

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2000

Literaturkonzepte  
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Bochum), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Köln), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2000  
6. Jahrgang

# Literaturkonzepte im Vormärz

Redaktion:

Michael Vogt (Schwerpunktthema)  
und Detlev Kopp

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Forum Vormärz Forschung:**

Jahrbuch ... / FVF, Forum Vormärz Forschung e.V.

– Bielefeld : Aisthesis Verl.

Literaturkonzepte im Vormärz / Red.: Michael Vogt  
und Detlev Kopp. – Bielefeld : Aisthesis Verl. 2001

(Jahrbuch ... /FVF, Forum Vormärz Forschung ; Jg. 6, 2000)

ISBN 3-89528-332-0

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1  
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.  
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht  
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2001  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [gw@geisterwort.de](mailto:gw@geisterwort.de)  
Herstellung: Digital PS Druck AG, Frensdorf  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-332-0

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

sich in Sealsfields Romanen ebenso wie Stimmen, die man zumindest teilweise als strikte Ablehnung dieses Systems lesen kann. Gottfried Berger zum Beispiel zitiert Textstellen aus Sealsfields Werken, die der Sklaverei zwar nicht unbedingt ablehnend, aber doch distanziert gegenüberstehen (S. 175-182). Es fällt schwer, eine 'primäre Intention' der Texte aus der Vielstimmigkeit herauszudestillieren. Der Dissens der Forschung bleibt: Entweder man unterstellt dem Autor (wie Kriegleder es tut) einen „aufklärerisch-naive[n] Wirklichkeitsbegriff“ (S. 390) und erklärt die Brüche und Widersprüche seiner Werke als Ergebnis der Inkongruenz von politisch-philosophischer Weltsicht und literarischem Talent, oder man verzichtet auf die Festlegung auf primäre Textintention und sieht die Qualität seiner Werke gerade in ihrer Vielstimmigkeit, die bis heute Verwirrung stiftende Irritationen bewußt und wohlkalkuliert erzeugt. Fast schon paradox: So weit beide Richtungen der Sealsfield-Kritik auseinanderliegen, so einig sind sie sich in der Würdigung der dichterischen Leistung. Fest steht: Über Sealsfields Werk ist das letzte Wort noch längst nicht gesprochen. Durch Kriegleders stringente Einordnung des Œuvres in den Genrekontext der deutschsprachigen Amerikaromane von 1776 bis 1855 erhält die Diskussion wertvolle Impulse.

Lars-Peter Linke (Hamburg)

**Michael Vogt (Hg): Georg Weerth und das Feuilleton der „Neuen Rheinischen Zeitung“.** Kolloquium zum 175. Geburtstag am 14./15. Februar 1997 in Detmold. Forum Vormärz Forschung e.V., Vormärz-Studien II, Bielefeld: Aisthesis Verlag, 1999.

Der vorliegende Protokollband des Weerth-Kolloquiums im Februar 1997 bestätigt erneut die erfreuliche Tatsache: Georg Weerths Texte sind nicht mehr „vergessen“, wie Goette, Hermand und Schloesser die 1975 herausgegebene Werkauswahl weitgehend berechtigt titulierten. Die Referate dieser Veranstaltung boten nicht wenige neue Erkenntnisse und Wertungen der gerade im knappen Erscheinungsjahr der „Neuen Rheinischen Zeitung“ „enormen literarischen Produktivität“ Weerths, in dem der Dichter, wie Michael Vogt betont, nicht nur die „letzten“, sondern auch die „besten“ seiner Texte publizierte (S. 9).

Die gegebene zeitliche Eingrenzung wird von den Wissenschaftlern, die an der Veranstaltung teilnahmen oder referierten, nicht als ein Prokrustesbett verstanden. So ging Fritz Wahrenburg zunächst auf Charakter

und Stellenwert des Zeitungsfeuilletons generell und auf Weerths entsprechende Beiträge in der „Kölnischen Zeitung“ ein, die ihn sehr wesentlich befähigten, als Feuilletonchef der „Rheinischen“ die „relative Zeitlosigkeit“ dieses Genres „tendenziell aufzuheben, bzw. auf eigensinnige Weise zu transformieren“ (S. 18), d.h. eine neue Qualität zu schaffen.

Florian Vaßen und Michael Vogt analysieren einzelne Feuilletontexte. Auf der Suche nach neuen Gesichtspunkten und Bewertungen nimmt sich der Erstgenannte eine in der Forschung bisher wenig beachtete Feuilletonfolge vor: „Die Langeweile, der Spleen und die Seekrankheit“. Und es gelingt Vaßen überzeugend, gerade an diesem etwas weniger bekannten Text „dessen spezifische politische und literarische Substanz sichtbar zu machen“ (S. 41), womit einmal mehr die literaturgeschichtliche Leistung Weerths hervorgehoben wird. Vogt hat das Spottgedicht des Dichters „Heute morgen fuhr ich nach Düsseldorf“ gewählt. Die Lanze für politische Poesie, die V. hier bricht, stellt m.E. nicht nur eine Meisterleistung köstlich geistreicher und treffender Gedichtanalyse dar. Hier wird zugleich ein Maß an Verständnis für die historische Situation und das nur aus ihr erklärbare politische Engagement des Dichters sichtbar, dem man unter Germanisten nicht immer in gleichem Maße begegnet. Norbert Otto Ekes anschließender Exkurs über Revolution und Ökonomie bestätigt auf andere Art, wie klar der Dichter die Grundproblematik der Revolution erkannte, indem er am Beispiel des Handelsherren Preiss das Versagen des deutschen Bürgertums, aber auch die Verwandlung von wirtschaftlicher in politische Macht (S. 84/85) demonstrierte.

Dem politisch-ideologischen Werdegang Weerths spürt Bernd Füllner anhand weniger bekannter Texte nach und veranschaulicht, wie einer Phase vormärzlicher Revolutionsbegeisterung, vermischt mit illusionären Hoffnungen, im Nachmärz „angesichts der politischen Entwicklung in Deutschland“ eine Phase bitterer Erkenntnis und Enttäuschung folgte, in der dem „Feuilletonredakteur des ‘Organs der Demokratie’“ nur noch der „Spott“ übrig blieb (S. 98). Doch ist es ein vielleicht etwas gewagter Schluß, wenn Jürgen-Wolfgang Goette daraus im nächstfolgenden Beitrag ableitet, politisch-poetisches Engagement sei nie Weerths Berufsideal gewesen. Sicher waren hierfür schon im Verlauf des Jahres 1848 die Voraussetzungen verdorrt, und mit dieser Realität mußte sich der Dichter abfinden – doch ob er darüber wirklich froh war? Übrigens haben Marx und Engels 1847 auch schon mal Kritik an Weerth geübt.

Heutige Kritik muß Weerth im Referat „Frauenpolitik“ von Inge Rippmann einstecken, denn in punkto Emanzipation war der Dichter nicht weiter als die fortschrittlichsten seiner Zeitgenossen.

Mit wissenschaftlicher Akribie wendet sich Nikolaus Gatter einem Vorgang zu, der zwar am Rande der Weerth-Thematik liegt, aber schon deshalb interessant ist, weil er den besonderen Quellenwert von Briefen für die Forschung anhand eines von Weerth publizierten Heine-Urteils über Lassalle nachweist und dabei zugleich der weiteren Weerth-Forschung einen möglicherweise wertvollen Hinweis gibt (S. 146).

In den letzten zwei Beiträgen kommen britische Weerth-Forscher zu Wort. Eoin Bourke schildert Weerths Interesse für und sein Urteil über vormärzliche Oppositionsbewegungen in England. Uwe Zemke verdeutlicht, wie gut es der Dichter verstand, politische und kaufmännische Interessen zu verbinden.

Die verdienstvolle detaillierte Chronik über Weerths Leben von Januar 1848 bis Juli 1849, erarbeitet von Bernd Füllner, schließt das informative und lesenswerte Buch ab.

*Wolfgang Büttner (Petershagen bei Berlin)*

**Hans-Joachim Behr/Herbert Blume/Eberhard Rohse (Hgg.): August Heinrich Hoffmann von Fallersleben 1798-1998. Festschrift zum 200. Geburtstag. Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 1. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 1999.**

Das Dichterschicksal des August Heinrich Hoffmann von Fallersleben dürfte als tragisch bezeichnet werden. Kinder, die auch heute noch das Lied vom Männlein singen, das im Walde steht, wissen mehrheitlich nicht, wer diesen populären Text schrieb. Literaturgeschichten, gleich welcher Couleur, gönnen dem Dichter meist einen nur karg bemessenen Platz. Denn er war, weder Zeit seines Lebens noch später, nicht übermäßig beliebt. Den einen war er suspekt als ein von Preußens König im Vormärz gemaßregelter Demokrat, anderen waren die Forderungen seiner politischen Poesie und seine Gesellschaftskritik nicht radikal oder prinzipiell genug. Ein Gedicht allerdings ist unlösbar mit seinem Namen verbunden: das „Lied der Deutschen“. Aber gerade diese Verse, politisch mißbraucht in unserem Jahrhundert wie keine anderen, haben in besonderem Maße Popularität oder Ablehnung des Dichters provoziert. Es ist erfreulich, das sein runder Geburtstag Anlaß bot, in einem Symposium